Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 20

Artikel: Der Kunsthalle-Bazar in Bern

Autor: Röthlisberger, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635265

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Er wollte sich stärken, indem er nach Trostworten in der Bibel suchte. Aber das heilige Buch versagte. Er fand keine Erleichterung. Die unermeßliche Last, die auf seinem Herzen lag, wich nicht.

Aus dem Nebenzimmer drang wieder Maries Schreien, das eine Weile verstummt war.

"Er ist nicht schuld," schrie sie. "Franz du mußt beten, und sag's dem lieben Gott, daß er nicht schuld war." Durch Mark und Bein ging dem Manne das Flehen, das ein Scho fand in seinem eigenen, gemarterten Herzen.

"In einer Stunde kommen sie," dachte er und Schweiß trat ihm auf die Stirne.

Der Wunsch, seinem armen toten Sohn die furchtbare Schande, das Entsetzliche nicht antun zu müssen, ihm die Wohlstat eines ehrlichen Begräbnisses erweisen zu dürsen, das doch jedem armseligen Bettler zuteil wurde, stieg heiß in ihm auf.

"Ich kann das nicht allein tragen," dachte er. Der Unbeugsame wankte. Eine Schwäche kam über ihn. Er nahm seine Lampe und ging hinüber in seiner Mutter Zimmer. Er wußte, daß sie vor Mitternacht nicht schlasen konnte, und klopfte bei ihr an.

"Berzeiht mir Mutter, daß ich Euch störe," sagte er beklommen. "Ich kann nicht mit mir selber sertig werden. Die Bersuchung tritt hart an mich heran. Tue ich unrecht, Mutter, wenn ich Gottsried im Talar begleite? Wer könnte mich darum tadeln, Mutter? Er ist doch mein Sohn und ich bringe es nicht über mich, ihn ohne Segen zu begraben." Die Greisin besann sich keinen Augenblick.

"Haft du Leonhard König begleitet?" frug sie. "Nein."

Die alte Frau sah ihren Sohn an.

"Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Ansechtung fallet," murmelte sie.

"Ich banke Euch, Mutter, ich muß jetzt gehen. Ich bitte Euch, betet für Gottfrieds Seele."

"Ich begleite dich auf deinem Wege," sagte sie und wies auf die Bibel. Er nahm sein Licht und ging hinüber in Maries Zimmer.

"Züs, ich muß jest hinunter, die Träger werden bald kommen." Sie weinte laut auf.

"D Jesus Gott, so ein Begräbnis." Saller berührke mit seiner kalten Hand Maries Stirn. Sie schrak zusammen.

"Nur ein Vaterunser, Franz," flüsterte sie eilig, "ober nur ein Gebet." Mit ihren großen, sieberglühenden Augen sah sie ihn angstvoll an. "Nur ein Gebet, Franz." Er seufzte und begab sich hinab zu Gottfried.

Paul Heß wachte immer noch. Auf seinem jungen, sorglosen Gesicht lag der Ernst der zwei letzten Tage. "Paul," sagte der Pfarrer, "ich danke Euch für Eure Treue. Wollt Ihr mir helsen, den Gottsried in den Sarg legen?" Paul bejahte schweigend.

Die Träger kamen. Scheu grüßten sie. Dann nagelten sie den Sarg zu. Pfarrer Saller nahm seinen Hut. Auch Baul griff nach dem seinen.

"Ihr wollt mitgehen, Paul?" frug der Geistliche mit erstickter Stimme.

"Er war mein Freund," sagte Paul.

Die vier Männer hoben den Sarg auf die Schultern und gingen mit gleichmäßigem Schritt aus der Türe.

Es blieb still im Hause. Die Kinder schliefen. Man hatte ihnen nicht gesagt, wann Gottfried begraben wurde.

Züs öffnete ein Fenster, um dem traurigen Zug nachzusehen. Sie weinte herzbrechend. Aus der Großmutter Zimmer schien ein tröstendes Licht. Durch das offene Fenster hörte man der Pfarrerin Jammerruse.

"Ein Vaterunser, Franz, nur ein Vaterunser", scholl es weit in die Nacht hinaus.

Langsam gingen die Männer den Kain bis zur Straße hinunter. Der vorderste trug eine Laterne. Sie warf einen schwankenden Schein vor die Füße der Gehenden. Gespenstisch bewegt sich der Sarg durch die Straßen, in denen die öffentslichen Lampen längst gelöscht waren.

Da schlug es Mitternacht. Langsam verhallten die Schläge. Man hörte in der Ferne das Rusen des Rachtwächters und in der Rähe das Rauschen des Flusses. Pfarrer Saller schauderte.

Kein Mensch war auf der Straße. Die Häuser lagen still und finster da.

"Herr Pfarrer," flüsterte Paul, "Thr tragt ja keinen Talar."

"Ich brauche keinen," sagte düster der Geistliche. Paul blieb stehen.

"Ihr werdet doch an Gottfrieds Grab ein Sterbegebet sprechen wollen?"

"Nein."

"Um Gotteswillen, Herr Pfarrer, seid barmherzig," rief Paul. "Ihr seid doch sein Vater." Saller schwieg.

"So kann ich nicht weiter mit Euch gehen," sagte Gottfrieds Freund und blieb stehen.

Saller nickte und folgte allein dem Sarge seines Sohnes. Paul sah ihm nach. Kaum konnte man in der sternenlosen Nacht die hagere Gestalt des einsamen Mannes erkennen. Bald verschwand er in der Dunkelheit, und sein Schritt verhallte in der Ferne.

— Ende. —

Der Kunsthalle=Bazar in Bern.

Vor einigen Tagen besuchte ich in Aarau die diesjährige schweizerische Turnusausstellung, eine umfassende, interessante Veranstaltung des Schweizerischen Kunstvereins, die der Reihe nach alle größern Städte unseres Landes (Basel, Viel, Zürich, Schaffhausen 2c.) berührt. Plöglich werde ich am Arm gepackt; ein ochter "Zürihegu" sprach mich an: "Aber gellet Sie, die Usstellig bikömet Sie aber e mol nit go Bärn, wo

wänd Sie se äu underbringe? Uf em Parlamentsplat oder im Chlößlichäller?" "Chömet de di nöchsti Wuche zue nis ueche zum Kunsthalle-Bazar", war meine Antwort "nume nit gsprängt, seit dr Bärner, aber gäng hü!"

Die Anrempelung hat mich als Berner doch ein wenig gewurmt und gehegelt, zumal sie innerhalb einiger Jahre nur eine von vielen bildete. Zürich hat nun seit mehr denn



Kunfthalle-Bazar in Bern: Gruppe aus dem Umzug vor dem Vorbau.

Jahresfrist in seinem Kunsthaus ein geradezu ideales Ausstellungsgebäude. Die Beranstaltungen darin, ich erinnere an den schweizerischen Salon, an die große Anker-Gedächtnisausstellung des verflossenen, die Rheinlande-Ausstellung des kommenden Monats, haben immer eine stattliche Besucherschar auch aus dem Auslande herbeigeführt. Neben Zürich besitzen Genf, Lausanne gute Ausstellungshallen; Interlaken hat in den letten zwei Jahren eine Sammlung auserlesener Werke internationaler bildender Kunst beherbergt, eine Institution, die in weiten Kreisen des Auslandes, besonders der führenden Presse, warme Anerkennung fand. Die Bundes= stadt hingegen leidet, in ihrer Bescheidenheit, seit Jahren Mangel an größern, gut eingerichteten Ausstellungslokalitäten. Unsere Stadt entwickelt sich aber gerade in den letzten Jahren immer bewußter zu einem bedeutenden Sammelpunkt des Fremden-Verkehrs; sie wird es vollauf mit der Realisierung der bernischen Sisenbahnpolitik. Bedeutende Projekte zu Hotel-Neubauten, der neue Kursaal auf dem Schänzli sind Vorboten dieser strickten Entwicklung. Der fremde Reisende nun will heute schon, will morgen noch bestimmter nicht bloß unsere landschaftliche Staffage bewundern, er will auch das Volk in seinen Leistungen, Regungen kennen lernen. Dies wird ihm besonders durch dur veganssische Ausstellungen der verschiedensten Produktionsgebiete ermög= licht. Im Ausstellungswesen aber macht sich in der letten Zeit allgemein eine Wendung geltend, die große internationale Veranstaltungen als unzweckmäßig, nicht ökonomisch verpönt, dagegen einheimische, gut organissierte, reell durchgeführte Schaustellungen als weithin fördernd immer deutlicher bevorzugt. Mit Rücksicht auf diese Perspektiven erscheint uns der Mangel an Ausstellungsräumlichkeiten bedenklich; er wurde zu einer Kalamität als man dem Gedanken der Landes-Ausstellung von 1914 in der Aufstellung eines Programms näher trat. Das Simmenthaler-Vieh, die Dampsturbinen von Derlikon und Baden, die Uhren des Juras, der Emmen-taler-Räse, sie alle dürsen neben den vielen übrigen Gruppen nicht fehlen. Und darunter nehmen die Leist= ungen der bildenden Künste unseres Landes, wenn wir auch der Bewertung derselben im heutigen Auslande gebenken, unstreitig einen ersten Rang ein. Schweizerskunst, eigner Art. Um ihre Bedeutung noch besonders zu markieren und gleichzeitig dem Innern der Stadt

einen wesentlichen, edlen Akzent der gesamten Veranstaltung zu schenken, hat man die Abtei= lung der Künste losgetrennt, um sie in einem besondern Gebäude der Stadt zur Schau zu stellen. Damit wurde das Verlangen nach geeigneten, großen Käumlichkeiten von anderer Seite nochmals gestellt und auf den bestimmten Zeit= punkt von 1914 hin dringend zur Ausführung gemahnt. So ist denn vor etwas mehr als Jahresfrist ein Initiativ komitee zusammengetreten, dem Ber= treter der Regierung, der Stadtbehörden und der Künst= lerschaft angehören. In zu-vorkommender Weise hat die Gemeinde ein sehr geeignetes Bauterrain am jenseitigen Ropf der Kirchenfeldbrücke zur Ver= fügung gestellt. Aus einer engern Konkurrenz zur Erlan= gung von Vorschlägen zum Aufbau der Ausstellungshalle wurde das Projekt der Archi-

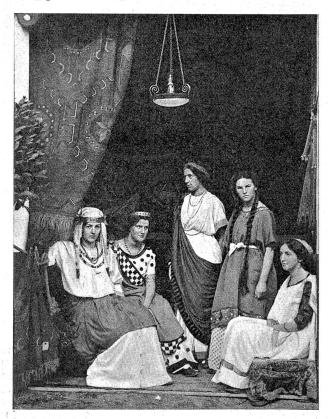
tekten Joß und Klauser B.-S.-A. zur Ausführung bestimmt. Das Gebäude über dem User der Aare wird in seinem äußern Aussehen gleich den Charakter einer Ausstellungshalle verraten, d. h. die Form wird weder halb Bahnhof, halb Betersdom, halb Zirkus Busch, noch halb Patrizier-Landhaus sein. Es wird mit dem entsprechenden Gebäude jenseits des Brückenkopses, mit dem Welttelegraphen-Denkmal eine architektonisch wirksame Gesamtgruppe bilden, ein Werk, das uns alle angeht, ein Edelstein unter den Sehenswürdigkeiten Berns. Die Ueberlegung führte zu dem glücklichen Gedanken, in einer bestimmten Veranstaltung sich mit der Finanzierung an das gesamte Publikum zu wenden.

Dies ersolgte nun in der Gestalt eines Bazars in der städtischen Reitschule. Als leitende Idee zum Ausbau des Bazars fand der Borschlag von Maler K. L. Born: Pompesi als Marktplat und Theatrum aufzurichten, willsommenen Anklang. Die Idee wurde besonders als glücklich empfunden, da gewisse Entwicklungsphasen der gut pompesianischen Archietekur in den Grundsähen dem dekorativen Arbeiten unserer Zeit durchaus entsprechen. Eine Ausgestaltung der gesamten Anlage war demnach innerhalb des Rahmens des Historischen



Kunfthalle-Bazar in Bern: Romer und Pompejianerinnen.

gegeben, ohne daß dabei die Forderungen unserer Zeit vernachlässigt werden mußten.

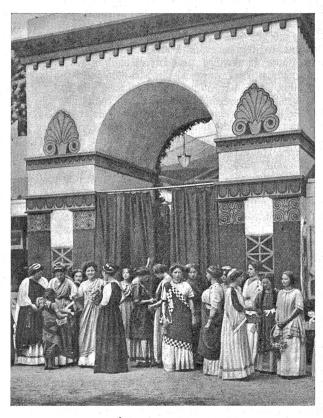


Kunfthalle-Bazar in Bern: Pompejianerinnen.

Während einer Neihe von Monaten nun bemühten sich in Bern hunderte von emsigen Händen nach Entwürsen von Künstlern (Albert Welti, Rudolf Münger, Karl Hänny u. a.) mannigsaltige Waren zum Feilbieten in Neu-Pompeji anzufertigen. Ganze Familien verwandelten ihre Wohnungen in Ateliers, Kinder, Cousins, Onkel wurden angestellt, um Schachteln zu bemalen, einzusädeln, Applikationen zu nähen; der Papa selbst half lakieren und anstreichen. Vor der Reitsichule wurden ganze Fuder Baumskämme abgesaden und vom Tapezierer sofort mit Stoff bespannt. In mächtigen Häuserstrand den Plänen der Aranz um den Marktplat von Pompeji nach den Plänen der Aranz um den Marktplat von Pompeji nach den Plänen der Architekten Joh und Klauser B.-S.-L. der Farbenstimmung von Maler E. Linck. Die gesamte Künstlerschaft Berns war tagelang tätig, die Wände, Dächer, Säulen zu streichen. Dem Marktplate wurde nach hinten das römische Theater, nach Plänen von Architekt Otto Ingold, B. S. A., angeschlossen. Das farbenreiche Plakat von E. Cardinaur und die Tagespresse hielten die Gemüter in Spannung.

Und nun endlich war der langersehnte Tag herangekommen. Der kleine, fardig sehr wirksame Umzug der Künftler,
das neu-pompejianische Auto mit einer Handvoll Bürger
Pompejis, Männlein und Weiblein, die verteilten Zeddel und
Telegramme, wiesen immer auß Neue auf die Sehenswürdigkeiten hin, gaben die Leiftungen des Dramatischen Vereins,
der Liedertasel, des Verner-Männerchors, des Stadtorchesters,
der Lovatokapelle, des Ausolibet-Orchesters, des altzeit regen
Lauten-Sängers In der Gand, der Mädchentunklassen, des
Stadt- und Bürgerturnvereins zum voraus bekannt. Gleich
am Eingang wurde man mit Zeddeln, Gedichten, Führern
durch Pompeji (eine überaus wisige Leistung) überschüttet.
Und nun das Leben des Innern, das im Scheine der elektrischen Ampeln vielgestaltig summte und klingelte, lachte und
sang, zirpte und geigte, drüllte und flüsterte. Und erst die

Augen, was die zu sehen hatten! Der reizende Blumentempel in der Mitte des Marktplates, weiße Säulen im Kreise an-geordnet von einem goldenen Dache überwölbt; darinnen herrliche Farbenakkorde von Schnittblumen mancherlei Art im Busammenklang mit dem Gold und Silber der Rleider der Frauengestalten. Zur Linken und Rechten des Einganges, an den Wandreliefs (Triumphzug) von Bildhauer Hubacher vorbei, fand der Besucher die Garküche, die Weinschenke, Räume, die in der farbigen Ausstattung, im Schmuck der Flächen mit tanzenden, schwebenden Frauengestalten, hüpfenden Faunen aus dem Pinsel von E. Linck, C. Amiet, E. Bog, E. Cardinaux, L. Moilliet u. a. wie Bunder wirkten. Die Bewirtung der Gäste, der auch der 1. Stock, die Pergola diente, wurde allgemein als eine höchst vorzügliche bezeichnet, den pompejianisch-bernischen Leitern der Küche und des Kellers: Familie Menet-Studer, Hotel "Pfistern", Familie Zimmermann, "Zeitglocken", zur Ehre gereichend. In den übrigen drei Seiten waren Verkaufsstände mannigfacher Art in farbig fein gestimmten Kojen untergebracht, eine Confiserie, ein Tabackladen, pompejianisches und modernes Kunstgewerbe, Töpferei, Südfrüchte. Daneben die nach dem neuesten Stande pompejianisch-pharmakologischen Wissens ausgestattete Apotheke, die Ausgrabungsstätte unter sachkundiger Leitung von C. A. Loosli, ein nie sehlendes Orakel, eine Champagner-Trinkstube und nicht zu vergessen ein mit Falltüren verschlossener Karzer. Im Hause zum Turm hatte im ersten Stock Maser Balmer ein Atelier für Schnellportraitfunst eingerichtet, das von schönen Frauen mit reichem Saar= schmuck und feinen wallenden Kleidern aufgesucht wurde. Im Theater stand den amphitheatralisch angeordneten Sipplätzen vielter stand ven amphitzentratifd angebrönkeren Sispiagen die Bühne gegenüber; eine imposante Säulenhalle, deren Wände mit weichen, farbenschönen Teppichen (Meyer-Müller, Teppichhauß) gebildet waren. Im Giebelseld des Daches prangten drei weibliche Gestalten, von E. Cardinaux in Farbe gesett. Der gesamte Naum des Theaters erwieß sich akustisch als ordentlich gut angelegt. Zu all diesem Uebersluß an Schönheit nun noch die jugendfrischen, strahlenden Gestalten der Verkäuserinnen in ihren geschmackvollen Gewändern



Kunsthalle-Bazar in Bern: Eingang vom Marktplatz zum Cheatrum.

(zum großen Teil nach Entwürfen von N. Münger, Maler), die martigen Gestalten der bernischen Künstler in mannigsaltig interessante Rüstungen gesteckt. Die hier eingestreuten Bilder mögen fernerstehenden, spätern Zeiten einen schwachen Abglanz des überaus gelungenen Verlauses dieses bernischen Festes vermitteln. Wir wollen hoffen, daß auch der klingende Ersolg, den der Hauptkassier Eugen Flückiger, jeden Abend getreulich im Auto nach Hause sührte, nach Schluß der großen Abdition ein ebenso erspeulicher werde.

Und nun noch eine ganz apparte Freude, die mir speziell blühte, die ich aber dem Leser nicht vorenthalten möchte. Um Donnerstag Abend, also am 4. Abend, als die Wogen des Festes am stärksten brandeten, entdeckte ich in einem sörmlichen Kranz von außerlesenen schönen Mägdelein — den Zürihegu — ähä gäu, du machsch Auge, he! Rume nid gsprängt, seit dr Bärner, aber gäng hü!

Hermann Röthlisberger, Bern.

Durch die Wälder.

Durch die Wälder mußt du schweisen, Die im Sonnenstrahle prangen, Durch die grünen Wälder streisen, Ist dein herz von Gram besangen; Laß von Quellen, laß von Bächen Ueber dich den Segen sprechen!

Richt in einer dumpfen Klause Sitze mit des Schmerzes Geistern! Berrschen werden sie im Bause, Draußen wirst du sie bemeistern; Draußen vor dem freien Glücke Sliehn sie scheu und klein zurücke. In der güfte Wellen tauche Deine Bruft, die kummerschwüle, In des hinnmels reinem hauche Deine heiße Stirne kühle! Schau. allüberall liegt offen, Wie gediegenes Gold, das hoffen!

Wieder lernst du frohe Lieder, Und mit menschlich schönem Triebe Lernest du die Liebe wieder, Ach, die längst vergess'ne Liebe! Quellen, Bäume, Blumenkerzen Reden dir von Menschenberzen.

J. Bammer.

Der stille Garten und die schöne Frau.

Skizze von Klaus Ceuenberger, Bern.

(Nachdruck verboten.)

Als Franz noch ein großer dummer Bub war und Lehr= ling in einer "Hof" = Druckerei mit einem Dach aus immergrauem Scheibenglas, da führte sein Weg jeden Morgen und jeden Abend an einem hellen Hause in einem stillen Garten vorüber. Dieser Garten und dieses Haus gehörten einem feinen Herrn und einer schönen Frau, die er jeden Tag in ihrem Garten sah. Einmal saß der Herr in einem bequemen Lehnstuhl und las still und beschaulich in der Zeitung oder er blätterte in einem Buche. Ein anderes Mal schnitt die schöne Frau Rosen — rote Kosen, so schön und rot, wie frisches Blut, und weiße, wie das Weiß der vollen Milch. Und wie Franz abends auf seiner Bodenkammer im Bette lag, da flammte in ihm der Wunsch auf, auch einmal in einem solchen Hause zu wohnen und in einem so stillen Garten mit einer schönen Frau zu sigen. Und er schwor es sich bei allem was ihm heilig war, nichts zu versäumen, um dieses Ziel zu erreichen. Lange Stunden in mancher Nacht mied ihn darob den Schlaf; dann lag er in seinem Bett und träumte wachend von dem hellen Haus im stillen Garten und der schönen Frau. Er sah sich selbst an der Seite einer solchen Frau und hörte das leise Rauschen ihrer Rleider. — Er würde sie lieben. Abends würde er in weichen Polstern sigen im rubinroten Zimmer. Die Lampe wäre rot verhängt und tauchte das Zimmer in sanstseurige Farbenglut. Und wenn er einmal müde und mutlos wäre, würden sich weiche kühle Frauenhände auf die Stirne legen. Dann wieder würde sie am Flügel sigen und leise, traumhaft leise Akkorde spielen. Wenn er dann endlich einschlief mit seinen hungrigen Wünschen im Herzen, erwachte er am andern Morgen in zerwühlten Kissen und mit einem fiebernden Durft nach dem Leben. Und wenn er dann am Raften stand und neue Zahlen in den Kurszettel setzte, oder den Wetterbericht abänderte und Buchstaben um Buchstaben zu einem Ganzen fügte, da war es ihm manchmal, als ginge die schöne Frau über seine Fächer weg in leichtem Wiegeschritt und schlanker Form. Dann irrte sein Blick den weißgedünchten Wänden entlang bis zum Grauglas ob seinem Ropfe und suchte die Lucke, um sehnsüchtig in den Streifen Himmel zu tauchen, der hier bläute.

Als aber dann die Lehrzeit zu Ende war, da war sich Franz bewußt, daß nun das Leben erst ansing und es schüttelte ihn vor Frende. Er war kein Schüchterling. Mutig legte er sich mitten auf die Woge und ließ sich sanst zur Höhe und in Tiesen schaukeln. Sein Geist wohlte sieh an diesem Auf- und Niedergang, an der Grandezza und dem Narrentum, die sich auf ihr spiegesten. Und indem er seine Gegner niederstrat um nicht selber niedergetreten zu werden, konnte er sich immer auf der Oberfläche halten. Dann aber war ihm die Arbeit alles. Er sas und sernte dis ties in die Nächte hinein, machte Entwürse und Pläne und schried Beodachtungen in sein Notizbuch. Er reiste durch Oörser, Städte und Länder. In sedem neuen Betriebe entdeckte er immer neue Zweige seines Beruses die er kennen sernen wollte und jedesmal stürzte er sich mit Feuereiser in die neue Arbeit. Er hatte große Ersolge. Noch jung wurde er an die Spize von Unternehmungen gestellt und wenn es galt besondere komplizierte Arbeiten auszusühren, so wurde sein Rat herbeigezogen. Und mit den Ersolgen mehrten sich seine Einkünste. So kam es, daß er sich seines Jugendtraumes erinnerte.

Er nahm also ein schönes Weib und zog mit ihr in ein kleines Haus in einem stillen Garten. Als er nun mit seiner Frau im Garten saß, in seinem blaßreseda Rohrsessel, da blühte und duftete es um sie her, start und aromatisch, denn es war ein Frühsommerabend. Er aber las in einem Buch und ab und zu schrieb er eifrig in sein Notizbuch; seine Frau wandelte im Garten auf und ab. — Als er noch die Zeitung gelesen hatte, sagte er sich, er könnte doch den Abend benützen, um die Tagesgeschäfte nachzuprüfen. Er begab sich also in sein Arbeitszimmer, auf 5 Minuten, wie er sagte. Aber als er dann wieder in den Garten trat, waren seine Bäume und Blumen vom Schleier der Nacht umhüllt, und seine Frau war schlasen gegangen; sie hatte sich gelangweilt, so alleine. Seine vielen Geschäfte, die ihn zwar überall bekannt machten und gut gingen, wie seine Freunde sagten, machten ihm an jedem Abend den Kopf heiß und die Schultern schwer. Deshalb tappte er sich an diesem Abend durch die Dunkelheit nach einer einsamen Bank und führte seine Gedanken auf eine Reise ins ferne Jugendland. Er dachte, wie herrlich es doch vor 20 Jahren gewesen sei, als Lehrling in der "Hof"-Druckerei mit den schönen weißen Wänden und dem Glasdach mit den vielen Lucken, wo man den blauen Himmel sah, wenn sie offen standen. — In seinem hellen Hause aber schlief seine schöne Frau und in seinem stillen Garten blühten die Rosen so ftark, die roten und die weißen. Aber er wußte es nicht, denn er hatte keine Zeit mehr zu solchen Gedanken.